

Wenn die Wirtschaft gesättigt ist.

Keynes' Weg zu Gleichheit und Glück.



Florentin Glötzl

Wenn die Wirtschaft gesättigt ist. **Keynes' Weg zu Gleichheit und Glück.**

Rund 40 Jahre nach den ersten Rufen „Keynes is dead.“ und rund 65 Jahre nach seinem eigentlichen Tod 1946, erleben wir dieser Tage zumindest eine teilweise Auferstehung von Keynes. Denn die Ereignisse der letzten Jahre sind nicht nur eine Finanz- und Wirtschaftskrise, sondern auch eine Krise eben jener Theorie, deren AnhängerInnen so gerne vom Tod der Keynes'schen Lehre sprechen. Man sollte also angesichts des größten globalen Zusammenbruchs seit den 30-er -Jahren meinen, dass im Gegensatz dazu vom Tod Hayeks, Ricardos und Friedmans gesprochen werden müsste. Dies ist jedoch bei weitem nicht der Fall. Lediglich zu einer gewissen Notwendigkeit staatlicher Interventionen in der Not bekennen sich nun Regierungen und Ökonominen – nur „solange wir uns in der Krise befinden versteht sich; danach möge der Staat sich doch wieder schön aus allem heraushalten. Wenngleich also in der wirtschaftspolitischen Umsetzung nicht von einer grundsätzlichen Bedeutungszunahme der Keynes'schen Theorie gesprochen werden kann, so ist es zumindest legitim, dies in der Theorie und Wissenschaft zu tun. Allerdings scheint auch der wissenschaftliche Diskurs das Vermächtnis des wohl größten Ökonomen des letzten Jahrhunderts nicht in aller Tiefe zu beleuchten. Oftmals wird Keynes dafür kritisiert, keine langfristige Vision für die Zukunft zu liefern, kein Modell, wie es weitergeht. Doch scheint es, dass die einzige Fundierung dieser Kritik in mangelnder Lektüre zu finden ist. In seinem 1943 geschriebenen, aber leider erst lange nach seinem Tod erschienen Text „Long Term Problem of Full Employment“, schildert er die drei Phasen der wirtschaftlichen Entwicklung, die aus seiner Sicht in Abfolge nach dem Ende des Krieges eintreten werden. Am Ende dieses Prozesses sieht er eine Stagnationswirtschaft, ein „Goldenes Zeitalter“ in dem das Jahrtausende alte ökonomische Problem des Mangels überwunden sein würde. Gänzlich konträr dazu steht die Stagnationsfurcht der WachstumsfetischistInnen, die Politik und Wissenschaft dominieren (Zinn, 2006 S. 1). Früher wie auch heute ist es deren erklärtes Ziel, auf einen möglichst hohen Wachstumspfad zu kommen. Dabei wird jedoch die jahrzehnteübergreifende empirisch überall nachweisbare Tendenz langfristig abnehmender Wachstumsraten vollständig ignoriert. Aus unerfindlichen Gründen wird trotz sechzig Jahren Empirie an einem Modell exponentiellen Wachstums festgehalten (Reuter, 2009 S. 3).

So schreibt auch der Politikwissenschaftler Elmar Altvater:

„Man will nicht wahrhaben, dass das ökonomische Wachstum nicht geometrisch, sondern linear ist und sich mit der Zeit dem Grenzwert Null naturgesetzlich nähert“ (Altvater, 2009 S. 176)

Stagnation als solche darf in diesem Zusammenhang nicht als absolutes Ausbleiben von Wachstum verstanden werden, sondern als Zurückbleiben hinter dem potentiell Möglichen.

„Nullwachstum stellt dieser Auffassung zufolge lediglich eine extreme Form von Stagnation dar, ist aber keineswegs ein Synonym für Stagnation. Wachstum und Stagnation schließen sich also nicht aus. Entscheidend ist, dass das System tendenziell unter seinen Produktionsmöglichkeiten bleibt.“ (Reuter, 2009 S. 4)

Entgegen der Meinung vieler ÖkonomInnen, die Wirtschaft wachse exponentiell, zeugen die Statistiken der westlichen Länder im Wesentlichen von fallenden realen Wachstumsraten und einem jährlich gleich bleibenden, absoluten, realen Zuwachs; also linearem Wirtschaftswachstum. Kenneth Boulding sagte zu dem Phänomen des krampfhaften Festhaltens an der empirisch unhaltbaren Theorie exponentiellen Wachstums: „Anyone who believes exponential growth can go on forever in a finite world is either a madman or an economist.“ In dieser Aussage nennt er schon eine wesentliche Beschränkung des Wachstums: die schwindenden Ressourcen. Doch Keynes geht im Gegensatz dazu nicht von einer exogen bedingten Tendenz zur Stagnation aus, sondern von einer endogenen, systemimmanenten. Deshalb wollen wir die Kernthesen der Keynes'schen Stagnationstheorie analysieren und darauf aufbauend einen Versuch unternehmen, sie zu erweitern, um sie für die heutige Wirtschaft zu adaptieren.

Keynes' drei Phasen der wirtschaftlichen Entwicklung

Wie schon einleitend festgestellt, wird der langfristigen Perspektive in Keynes' Werk kaum Aufmerksamkeit zuteil, dabei wäre es gerade in Hinblick auf die Entwicklungen der letzten Jahre notwendig und richtig, sich wieder intensiver mit der gar nicht so utopischen „Keynes'schen Utopie“ (Klausinger & Stockhammer, 2001-2004 S. 11) auseinanderzusetzen. Diese Utopie ist übrigens keine, die Keynes alleine hegte. Auch Klassiker wie Adam Smith und John Stuart Mill hofften und glaubten, dass es irgendwann eine Gesellschaft geben könnte, in der alle einen

befriedigenden Lebensstandard hätten (Rothschild & Bürger, 2009 S. 49). Bei Keynes durchzieht schon die „General Theory“ ein roter Faden einer Vision zukünftiger Stagnation, auch wenn dieser mehr intuitiv argumentiert wird, als dass er auf einer formalen Analyse aufbaut.

„Keynes' Szenario geht dahin, dass in einer wachsenden Wirtschaft und unter der Annahme einer nicht allzu rasch zunehmenden Bevölkerung auf längere Sicht eine allmähliche Befriedigung der materiellen Bedürfnisse den Investitionsprozess und damit das Wirtschaftswachstum zum Anhalten bringt. Die Pointe dieses Gedankengangs besteht darin, dass sich der dynamische Kapitalismus des 19. Jahrhunderts quasi selbst verschlingt und gerade sein Erfolg als Akkumulationsmaschine ihn überflüssig macht.“ (Braunberger, 2009 S. 184)

Selbstverständlich soll dies nicht heißen, dass die Produktion aufhören würde. Es würde weiterhin konsumiert und produziert, allerdings nicht mehr mit immanentem Wachstumszwang. Um dies zu erklären unterscheidet Keynes die Güter in zwei unterschiedlichen menschlichen Verhaltensmustern zugehörige Gruppen. Einerseits Güter, die die alltäglichen Bedürfnisse befriedigen, also Grundbedürfnisse, und andererseits solche, die mehr „positionale“ Bedürfnisse z.B. Prestige befriedigen. Für erstere sieht Keynes eine klare Sättigungsgrenze. Es ist einleuchtend und geht auch mit der Klassik konform, dass jede zusätzliche Gütereinheit weniger Nutzen bringt, also, dass der Grenznutzen abnimmt. Bei Gütern, die die Grundbedürfnisse befriedigen, wie Kleidung, Nahrung oder Fortbewegungsmittel, stößt man daher sehr schnell an diese Sättigungsgrenze. Bei „positionalen“ Gütern hingegen geht Keynes grundsätzlich nicht von einer Sättigung aus. Er bezweifelt aber, dass mit zunehmender Grundbedürfnisbefriedigung, die positionalen Güter diese mangelnde Nachfrage kompensieren können.

In „Long Term Problem of Full Employment (1943)“, einer Arbeit, die sich im Auftrag des englischen Finanzministeriums mit den ökonomischen Problemen der Nachkriegszeit auseinandersetzen sollte, formuliert Keynes die Quintessenz dieser vorangegangenen Forschung (Reuter, 2009 S. 5) und zeichnet ein Bild von der Zukunft. Dazu teilt Keynes die wirtschaftliche Nachkriegsentwicklung in drei Phasen ein.

In der ersten Phase sieht Keynes eine Welt, die wegen der Kriegsfolgen durch Wiederaufbau und Bereitstellung einer Grundversorgung geprägt ist. Daher ist einerseits das Ausmaß an notwendigen Investitionen hoch, andererseits ist die Bereitschaft zum Sparen wegen der hohen Konsumbedürfnisse der Bevölkerung gering, d.h. dass das Investitionsniveau über dem Sparniveau liegt. Wegen der hohen Aufnahmefähigkeit des Marktes sind die Renditeerwartungen hoch und daher werden die Gewinne immer weiter reinvestiert. Gerade diese hohen Renditeerwartungen, d.h. gerade diese hohe Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals, ist für Keynes das ausschlaggebende Motiv für Investitionen. Die Kapazitäten werden daher erweitert und somit wird auch immer mehr Kapital akkumuliert. Dank der großen Nachfrage werden die Erwartungen auch erfüllt; die Wirtschaft wächst rasch. Wegen der steigenden Produktion werden mehr ArbeiterInnen angestellt, die Arbeitslosigkeit sinkt und die Reallöhne steigen. Dadurch wiederum fließt mehr Geld in die Staatskassa, was den Ausbau der Infrastruktur, des Bildungs- und Gesundheitswesens sowie vieler anderer wohlfahrtsstaatlicher Institutionen ermöglicht. Das Problem in dieser blühenden Phase der Wirtschaft sah Keynes in der nachfragebedingten Inflationsgefahr. Er trat daher in dieser Phase für eine Regulierung der privaten Investitionen sowie für das Schaffen von Anreizen zur Ersparnisbildung ein.

Die zweite Phase beschreibt, wie sich das Investitionsvolumen und die Sparquote einander annähern bis sie sich im Wesentlichen entsprechen. Dies passiert ganz einfach aus dem Grund, dass im Laufe der Zeit die Anzahl an renditeträchtigen Investitionsmöglichkeiten abnimmt, da die meisten Grundbedürfnisse der Bevölkerung vollständig befriedigt sind. Das führt zum einen zu einer niedrigeren marginalen Konsumquote in der Gesellschaft – einhergehend mit einer höheren Ersparnisbildung - und zum anderen zu geringerem Kapitalbedarf bei den Unternehmen. Mit der sinkenden Konsumquote sinkt auch das Investitionsvolumen, da Kapazitätsausweitungen bei Gütern, die die Grundbedürfnisse befriedigen, nicht mehr notwendig sind. Deshalb sieht Keynes schon in dieser Phase Bedarf für staatliche Lenkung bzw. für eine staatliche Beteiligung am Investitionsvolumen, um geringe Arbeitslosenraten zu ermöglichen. Positiver Nebeneffekt dabei ist nach Meinung von Keynes eine größere Planbarkeit der Wirtschaftsleistung und eine Reduktion der Schwankungsbreite derselben. Diese

Phase markiert mit stark abnehmenden Wachstumsraten den Übergang von Wachstum zur Stagnation.

Die dritte und letzte Phase ist dadurch charakterisiert, dass durch die hohe Güterausstattung der Haushalte nur mehr wenige Möglichkeiten für rentable Investitionen am Realgütermarkt zu finden sind. Die Märkte sind im Bezug auf die Grundbedürfnisse schon gesättigt und die nachfrageseitigen Marktsignale werden daher immer schwächer und uneinheitlicher. Zusätzliche Investitionen sind nur mehr im Bezug auf „positionale“ Güter sinnvoll. Doch ist es schwierig deren Nachfrage zu bestimmen und es wird zusehends schwieriger, die Signale des Marktes zu deuten. Während das Bedürfnis nach Essen eine klare Nachfrage verursacht und für die UnternehmerInnen klar zu verstehen ist, ergeben sich aus dem Bedürfnis nach Prestige eine Unmenge an verschiedenen Nachfragen und es wird schwierig für die Unternehmen zu identifizieren, welche Nachfrage genug Absatz garantiert. Die Unsicherheit steigt ob der ungewissen Absatzmöglichkeiten für die Unternehmen, die „marginal efficiency of capital“ (Keynes, 1936) sinkt und folglich auch die privaten Investitionen und das Wirtschaftswachstum. Im Gegensatz zur ersten Phase ist es nun notwendig, dass der Staat zu hohe Ersparnis verhindert und für einen hohen - und wie Keynes normativ betont - sinnvollen Konsum sorgt. „Keynes scheute sich also nicht, zwischen sinnvollem und rein konsumistischen Verbrauch zu unterscheiden.“ (Zinn, 2009 S. 4). Er hält es allerdings für unwahrscheinlich, dass dies vollständig funktionieren kann und nimmt an, dass langfristig die gesamte private Investitionstätigkeit aus den Abschreibungen erklärt werden kann. Die Wirtschaft bleibt hinter ihren Produktionsmöglichkeiten zurück; es wird weniger Kapital akkumuliert und die Wirtschaft stagniert. Zur gleichen Zeit gibt es aber dennoch Produktivitätsfortschritte, die zu Arbeitslosigkeit führen. Um dies zu verhindern vertritt Keynes die Position, dass es einer besseren Verteilung der Arbeit bedarf, also einer Arbeitszeitverkürzung, sodass Vollbeschäftigung weiterhin garantiert werden kann (Hickel, 2006 S. 6). Damit einher geht mehr Freizeit, worauf sich Keynes Bezeichnung des „Goldenen Zeitalters“ zurückführen lässt. Es ist ein Zeitalter, in dem der Mangel nicht mehr in der selben Form wie früher existiert und die Wirtschaft nicht länger gezwungen ist zu wachsen, um Stabilität garantieren zu können.

Grenzen des Wachstums

Auf Keynes' Theorie, den Arbeiten von Norbert Reuter sowie eigenen Schlussfolgerungen aufbauend wird nun versucht, einige Wachstumsgrenzen zu erörtern. Dabei werden vor allem nachfrageseitige, aber auch angebotsseitige Aspekte in Betracht gezogen.

1. Nicht jedes Bedürfnis wird zum ökonomischen Bedarf (z.B. kann Erholung genauso wie durch eine nachfragesteigernde Urlaubsreise auch durch einen nicht nachfragewirksamen Spaziergang erreicht werden.) Aus unendlichen Bedürfnissen kann daher nicht per se auf unendlichen ökonomischen Bedarf geschlossen werden.
2. Stetige, als „normal“ erachtete Wachstumsraten – also ca. 3% - würden auf Grund des exponentiellen Verlaufs binnen kurzer Zeit eine massive Veränderung des KonsumentInnenverhaltens bedingen. Konsumgewohnheiten und menschliches Handeln im Allgemeinen erweisen sich aber als institutionell verankert und daher oft nur langsam anpassbar. Ein gutes Beispiel hierfür ist die Entwicklung neuer Technologien, da die ältere Generation meist nicht in der Lage ist technologische Neuerungen anzunehmen. Bei einer alternden Gesellschaft führt daher auch dieser Umstand früher zur Sättigung.
3. Die oft als unendlich angesehene Wachstumsquelle des technischen Fortschritts ist ebenfalls limitiert, da ein großer Teil dieses Fortschritts substitutiv und nicht supplementär ist. Produktinnovationen sind meistens nicht innovativ in dem Sinne, dass sie neue Bedürfnisse ansprechen. Es sind eher schon bestehende Bedürfnisse, die anders oder besser befriedigt werden. Ein Beispiel dafür wäre die Verdrängung der Speicherung von Videos auf Magnetband durch die DVD, die momentan wiederum von rein elektronischer Aufbewahrung verdrängt wird. Es wird dabei in einem neuen Sektor produziert und Beschäftigung aufgebaut, im vorangegangenen jedoch wird die Produktion eingestellt, die ArbeiterInnen entlassen. Dazu kommt, dass durch die einfacheren Produktionsverfahren und die Miniaturisierung der Innovationen meist weniger der Inputfaktoren Arbeit und Ressourcen beansprucht werden müssen. Die Wirtschaft tendiert daher im

substitutiven Szenario, rein durch den technischen Fortschritt, langfristig sogar eher dazu zurückzugehen.

4. Die angebotsseitige Hauptursache für Stagnationstendenzen ist nach Keynes die Unsicherheit, ein Begriff der schon in seinem Hauptwerk eine zentrale Rolle gespielt hat. Das Bedürfnis nach Nahrung stellt einen klaren und eindeutigen ökonomisch befriedigbaren Bedarf dar. UnternehmerInnen können dieses identifizieren und sich des Absatzes sicher sein, wenn sie Nahrung produzieren. Wenn aber die Grundbedürfnisse, also die dringlichsten Bedürfnisse, gestillt sind, dann werden auch die Marktsignale immer uneinheitlicher und schwächer. Das Bedürfnis nach Unterhaltung zum Beispiel ist viel differenzierter und löst keine einheitliche Nachfrage aus, daher steigt die Unsicherheit bei den Absatzerwartungen. Bei der schier unendlichen Zahl an Gütern, die heute auf dem Markt sind, ist es für Unternehmen immens schwierig, ein neues Produkt zu lancieren, da sie sich keiner echten Nachfrage gegenüber sehen. Denn die Güter, die in der westlichen Welt angeboten werden vermögen bereits im Wesentlichen alle Bedürfnisse und Wünsche zu stillen. Warum sollten die KonsumentInnen also ein neues Produkt kaufen, wenn es bereits etliche Produkte gibt, die ihre Bedürfnisse genauso gut befriedigen? Die Antwort liegt in der Tatsache, dass sich die Rolle der UnternehmerInnen dramatisch verändert hat.

„Ein moderner Unternehmer will Dinge anbieten, für die noch keine Nachfrage besteht und diese mittels Marketing schaffen. Das ist der Unterschied zum Kapitalisten des 18. und 19. Jahrhunderts. Er hatte damals eine essentielle, bestehende Nachfrage vor Augen und konnte das Angebot danach ausrichten.“ (Rothschild & Bürger, 2009 S. 50)

Im Wesentlichen heißt das, dass nicht länger für die Stillung von Bedürfnissen produziert wird, sondern dass produziert wird und dann durch Marketing bei den KonsumentInnen ein Bedürfnis erzeugt wird. Passend dazu zeigt Norbert Reuter, dass das Ausmaß des deutschen BIP Wachstums in etwa den gesamten Werbeausgaben entspricht, die in einem Jahr getätigt werden. Daraus folgt, dass die KonsumentInnen im Großen und Ganzen in ihren Bedürfnissen gesättigt sind und dass nur durch die enormen Werbemaßnahmen neue Produkte abgesetzt werden können, wodurch auch die Wirtschaft wachsen kann.

5. Des Weiteren scheint es einleuchtend zu sein, dass die rentabelsten Investitionen zuerst getätigt werden und der Grenznutzen jeder weiteren Kapitaleinheit kleiner wird. Dies wird auch das „Gesetz der abnehmenden Grenzrate des Kapitals“ genannt. Dadurch ergibt sich zumindest für das einzelne Unternehmen ein abnehmendes Investitionsvolumen im Laufe der Zeit. Jenen Ökonomen, denen Mikrofundierung von essenzieller Bedeutung erscheint, ist so auch ein Argument geliefert, obwohl wir uns hier davor hüten werden, dem in der Neoklassik so beliebten Trugschluss der Verallgemeinerung zu verfallen und zu postulieren, dies verhalte sich gesamtwirtschaftlich gesetzmäßig genauso.
6. Die endgültige Beschränkung von unendlichen Bedürfnissen ist der Faktor Zeit. Ab einem bestimmten Punkt sind die Opportunitätskosten für weitere Erwerbsarbeit und weiteren Konsum zu hoch. Das heißt, dass Freizeit irgendwann mehr zur individuellen Wohlfahrt beiträgt als zusätzlicher Konsum. Daher bedeutet jede Entscheidung für den Konsum von einem Produkt eine Entscheidung gegen den Konsum eines anderen Produktes. Auch dadurch ist zusätzlicher Konsum beschränkt.
7. Vor allem aber ist der Konsum beschränkt durch die ungleiche Verteilung des verfügbaren Einkommens der Bevölkerung. Durch die stark anwachsenden Kapitaleinkommen, die vor allem auch durch die Liberalisierungspolitik stark begünstigt wurde, ergibt sich bei linearem Wirtschaftswachstum ein entsprechender Druck auf die Lohnquote. Aus der sinkenden Lohnquote resultieren sowohl eine auseinanderdriftende Einkommensverteilung als auch eine noch dramatischer und schneller auseinanderdriftende Vermögensverteilung. Keynes analysiert schon in der „General Theory“ in seinem „fundamental psychological law“ (Keynes, 1936 S. 96) richtig, dass die Konsumquote bei niedrigeren Einkommen wesentlich höher ist als bei hohen. Eine Entwicklung, bei der die niedrigen Einkommen immer niedriger werden und die hohen immer höher, führt daher zu einer Situation der Sättigung in der einen Bevölkerungsschicht, während die Bedürfnisse der anderen noch lange nicht erfüllt sind. Doch durch deren gesunkene Kaufkraft kommt es zwangsläufig zu einem rückläufigen Konsum. Diesem wird dann notgedrungenerweise mit hoher

privater oder öffentlicher Verschuldung oder hohen Handelsbilanzüberschüssen, d.h. Schulden der Importländer, begegnet. Dadurch werden aber die Ungleichgewichte nicht nur national sondern auch global noch weiter verstärkt, was eine der wesentlichen Ursachen der aktuellen Krise darstellt. Auf der einen Seite wächst das Einkommen der oberen Schicht schneller, auf der anderen Seite sinkt oder stagniert die Massennachfrage wegen der sinkenden oder stagnierenden Masseneinkommen. Daher ist es kaum möglich, rentable Investitionsmöglichkeiten zu finden und die Ersparnisbildung steigt, wie es Keynes schon damals unter dem Begriff „räuberische Ersparnis“ richtig analysierte. Damit sinkt oder stagniert auch die Realwirtschaft. Nicht in dieser Form vorausgesehen hatte Keynes allerdings die Entstehung der aktuellen Finanzkrise, die wesentlich durch diese ungleiche Einkommensverteilung verursacht wird. Die überschüssigen Einkommen führen zu einem enormen Veranlagungsdruck auf den Finanzmärkten, wo sie, wie wir aktuell gesehen haben, schnell zu einer Blasenbildung mit einem darauffolgenden Zusammenbruch führen. Dabei könnte die Beschränkung der finanziellen Kaufkraft leicht durchbrochen werden, würden sich Ökonomie und Politik zu konsequenter Umverteilung bekennen, nämlich einer Umverteilung von jenen Einkommensschichten, deren Konsumquote niedrig ist, zu jener Einkommensschicht, deren Konsumquote hoch ist. Die angenehmen Nebeneffekte einer solchen Umverteilung wären neben einer Reduzierung der Armut auch steigende Staatshaushalte, die weiter wohlfahrtsstaatliche Investitionen ermöglichen würden. Das würde die Stagnation zumindest zunächst noch hinauszögern und einige soziale Bausteine für das „Goldene Zeitalter“ könnten noch gelegt werden. Langfristig tendiert die Wirtschaft jedoch trotzdem zur Stagnation.

Für die wenigen ÖkonomInnen, die nicht versuchen, in gerade Linien krampfhaft eine Kurve zu interpretieren, also aus einem linearen Wachstum ein exponentielles zu machen, gilt es auf Grund des bisher Erläuterten, sich zu der Einsicht durchzuringen, dass das Zurückbleiben hinter dem potentiellen Wachstum nicht von zu vielen oder falschen Staatseingriffen herrührt, sondern eine systemimmanente Tendenz ist. Es ist wichtig sie als solche zu erkennen, um richtig mit ihr umzugehen. Denn den falschen Weg mit ihr umzugehen erleben wir gerade.

Die Einkommensverteilung polarisiert sich dabei weiter und die Rufe nach Arbeitszeitverlängerungen, Pensionsantrittsalterserhöhungen, Privatisierungen sowie Kürzungen im sozialen Bereich werden immer lauter. Die Hoffnung auf ein Goldenes Zeitalter schwindet damit folglich immer mehr. Es wird weiterhin geglaubt, es bestehe die Möglichkeit auf den Wachstumszug wieder aufzusteigen und sei es durch exakt jene Mittel, die mit zur aktuellen Krise geführt haben: Liberalisierungen, Deregulierungen, Lohnkostenreduktion, etc. Durch sie wird die Masse der Bevölkerung schlechter gestellt und der Staat langfristig geschwächt, was sich irgendwann auch auf die Produktionsbedingungen auswirkt. Der Konsum und damit der allgemeine Wohlstand in weiten Bevölkerungsschichten wird langfristig weiter zurückgehen und damit wird auch der Abwärtsstrudel nur kurzfristig unterbrochen werden können, langfristig wird er weitergehen.

Vom Mangel zum Überfluss – Handlungsempfehlungen

Zusammenfassend - um konkrete, allgemeine Handlungsempfehlungen für Wirtschaft und Politik abgeben zu können - wollen wir noch einmal - so wie auch schon Keynes - grundlegend zwischen drei Stadien der Wirtschaft unterscheiden (Reuter, 2009 S. 11-12):

Das erste Stadium ist eine klassische Mangelgesellschaft, wie sie Adam Smith vor Augen hatte. In dieser Phase kommt dem klassischen Modell der Wachstums- und Effizienzsteigerung besondere Bedeutung zu, da es notwendig ist, die Produktion auf ein Maß zu erhöhen, das zumindest den Überlebensbedarf der Bevölkerung decken kann. Anders als zu Smiths Zeiten sollte der Qualität des Wachstums, unter anderem im Hinblick auf ökologische Auswirkungen, heutzutage große Aufmerksamkeit zuteilwerden.

Das zweite Stadium ist der Übergang von einer Mangel- zu einer Überflusgesellschaft, also von Wachstum zu Stagnation. In dieser Phase gilt es wie oben erläutert, durch Umverteilung den Konsum anzukurbeln und den unteren Einkommensschichten eine Befriedigung ihrer größten Bedürfnisse zu ermöglichen. Des Weiteren muss der öffentliche Sektor nun einen höheren Stellenwert bekommen,

z.B. durch Investitionen in Bildung und Humankapital, da wegen der beginnenden Stagnation die Investitionen in der Realwirtschaft zurückgehen.

Das dritte Stadium ist die Keynes'sche Überflussgesellschaft, in der wie oben beschrieben, die materiellen Bedürfnisse weitgehend befriedigt sind und die Wirtschaft stagniert. Die Effizienzsteigerungen durch die Zunahme des Humankapitals können dann zur höheren Befriedigung der immateriellen Bedürfnisse der Menschen herangezogen werden. Es muss eben neben den rein am materiellen Konsum orientierten Wohlfahrtskategorien eine neue dazu gedacht werden: die Zeit. Denn anstatt dass sich der zu erwartende Produktivitätsfortschritt in Arbeitslosigkeit niederschlägt, sollte er dafür genutzt werden, die allgemeine gesellschaftliche Wohlfahrt durch Arbeitszeitverkürzungen zu maximieren. So schreibt Keynes:

„Es wird notwendig sein, sinnvollen Konsum zu fördern, Sparen zu missbilligen – und einen Teil des unerwünschten Überangebots durch vermehrte Freizeit zu absorbieren, mehr Urlaub (welches ein wunderbar angenehmer Weg ist, Geld loszuwerden) und kürzere Arbeitszeiten.“ (Keynes, 1943 S. 162)

Diese Überlegungen veranlassten Keynes schon in seinem Werk von 1930, „Economic Possibilities for our Grandchildren“ dazu, von einer goldenen Zukunft zu sprechen, in der der Mangel beseitigt und Arbeit nur mehr in geringem Ausmaß notwendig wäre. Dadurch könnten die Menschen ihr Leben mit den schönen Seiten des Daseins verbringen und ein neues, vielversprechendes Zeitalter begänne (Zinn, 2009 S. 3).

Zuletzt bleibt nur der Appell: Der Appell, die herrschende Lehre zu überdenken und Wachstum – im Besonderen exponentielles - nicht als gegeben anzusehen. Wird weitergemacht wie zuvor, wird das Tor zu einer Zukunft wie sie Keynes vor Augen hatte endgültig zugestoßen. Es ist wohl die größte ökonomische Herausforderung des 21. Jahrhunderts, dieses Umdenken in der Ökonomie zu vollziehen und dann politisch umzusetzen. Davon hängen auch die Verhinderung einer ökologischen Katastrophe sowie eine friedliche Zukunft ab, die durch die global wachsenden ökonomischen und gesellschaftlichen Ungleichgewichte bedroht wird.

Literaturverzeichnis

Altwater, Elmar. 2009. *Das Ende des Kapitalismus wie wir ihn kennen, Eine Radikale Kapitalismuskritik.* Münster : Westfälisches Dampfboot, 2009.

Braunberger, Gerald. 2009. *Keynes für Jedermann, Die Renaissance des Krisenökonomien.* Frankfurt am Main : Frankfurter Allgemeine Buch, 2009. S. 183-191.

Heise, Arne. 2007. Ende der neoklassischen Orthodoxie? Wieso ein methodischer Pluralismus gut täte. *Wirtschaftsdienst.* Juli 2007, S. 1-8.

Hickel, Rudolf. 2006. Keynes ist tot – Es lebe die Keynes'sche Theorie. 2006.

Keynes, John Maynard. 1943. Das Langzeitproblem der Vollbeschäftigung. *Reuter, Norbert. Stagnation im Trend - Leben mit gesättigten Märkten, stagnierenden Ökonomien und verkürzten Arbeitszeiten.* 1943.

— . **1936.** *The General Theory of Employment, Interest and Money.* Amherst, New York 1997 : Prometheus Books, 1936.

Klausinger & Stockhammer, Hansjörg , Engelbert. 2001-2004. *Textmodule Politische Ökonomie Kap.4.* 2001-2004. S. 11.

Reuter, Norbert. 2009. Stagnation im Trend - Leben mit gesättigten Märkten, stagnierenden Ökonomien und verkürzten Arbeitszeiten. *Wissenschaft & Umwelt interdisziplinär Nr. 13.* 2009, S. 176-188.

Rothschild & Bürger. 2009. *Wie die Wirtschaft die Welt bewegt, Die großen ökonomischen Modelle auf dem Prüfstand.* Wien : Lesethek Verlag, 2009. S. 49-65.

Zinn, Karl Georg. 2008. Keynes als Alternativer(r)? *Die Keynes'sche Alternative: Beiträge Zur Keynes'schen Stagnationstheorie, Zur Geschichtsvergessenheit Der Ökonomik Und Zur Frage Einer Linken Wirtschaftsethik.* 2008.

— . **2006.** Mit Keynes zu einer "anderen Wirtschaft". zur Langfristperspektive keynesianischer Ökonomie,. *Beitrag zum Workshop "Keynsianische Ökonomie als alternative Ökonomie?" der Rosa Luxemburg Stiftung.* Februar 2006, S. 1.

— . **2009.** Sättigung oder zwei Grenzen des Wachstums. *Le Monde diplomatique Nr. 8931.* 10.. Juli 2009.